

Zwanglose Gemeinschaft

Am Sonntag startet in der Esslinger Villa Merkel und den ehemaligen Eisenbahnhallen die Schau „Good Space“

Von Martin Mezger

Das Handy klingelt. Andreas Baur ist gestresst. Esslingens städtischer Galerieleiter macht den Elektrotechniker. Am drahtlosen Telefon geht's um einen Draht, ein zu dünnes Elektrokabel, das die geforderte Leistung für eine Kunst-Installation nicht bringt. So hört man das Großprojekt herantapsen, das am kommenden Sonntag, 2. Juni, in der Villa Merkel eröffnet wird – aber nicht nur dort und im Merckelpark stattfindet, sondern auch in den ehemaligen Eisenbahnhallen auf dem EnBW-Gelände bei der Esslinger Rennstraße. „Good Space – Communities, oder das Versprechen von Glück“ lautet der keineswegs unsperrige Titel. Es handelt sich um die jüngste Folge des alle drei Jahre stattfindenden, medienübergreifenden Kunstprojekts, das 2013 die Nachfolge der Foto-Triennale antrat.

Vielfalt statt Zersplitterung

Urbane Perspektiven mit den diversen Mitteln der Gegenwartskunst auszuloten und durchzuspielen, die Künstlernase in städtische Brachen und Bruchstellen, in Schlupfwinkel und Problemzonen zu stecken – das war von Anfang an Ziel der Esslinger Crossing-Media-Triennale. Diesmal steht das emotional besetzte, politisch brisante, da ideologisch von rechts wie links aufgeladene Thema Gemeinschaft im Fokus. 16 Künstler (darunter zwei Künstlerduos) stellen sich mit ihren Arbeiten der Frage, was vom Wir zum Wir-Gefühl und von dort durch Kontakt und Austausch zur Utopie einer vielfältigen, aber gerade nicht zersplitterten Gesellschaft führt. Umgekehrt soll freilich auch das Bedürfnis von Lebens- oder Werte- oder Erwerbsgemeinschaften nach Abgrenzung nicht unterschlagen werden, denn die Kehrseite des Verbindenden ist nun mal das Ausschließende. In letzter Instanz aber, so Baur, plädiert die Ausstellung – er selbst spricht von „Ausstellungssessay“ – für ein interessiertes und neugieriges Ausbalancieren von eigenen Bedürfnissen und



In der Weite des Raums: Galerieleiter Andreas Baur steht in den ehemaligen Esslinger Eisenbahnhallen vor dem noch unfertigen Aufbau einer Soundinstallation von Fatma Bucak. Foto: Bulgrin

Unterschieden, kurz: für zwanglose Gemeinschaft.

Ein bisschen Gemeinschaft gestiftet hat im Merckelpark bereits „Kofi“, eine schon vor etlichen Tagen aufgestellte wolpertingerhafte Bronzeskulptur der Berliner Künstlerin und Tierwohl-Aktivistin Lin May Saeed. „Vielleicht haben wir bald einen neuen, sehr jungen Fanclub“, schmunzelt Baur. Die Mädchen und Jungen vom Kindergarten Färbertörlweg haben das aus drei Urwesen gefügte Fabeltier jedenfalls schon ins Herz geschlossen. „Kofi“ wird der Stadt übrigens erhalten bleiben und dauerhaft den Merckel-Skulpturenpark bereichern. „Wir haben den Guss bezahlt, dafür geht die Arbeit in unseren Besitz über“, sagt Baur – eine „Win-Win-Situation“ für Künstlerin und Kunstveranstalter.

Zwei andere geplante Projekte gab der Etat – bescheidene 450 000 Euro, davon

160 000 Euro Drittmittel von der Landesstiftung und Sponsoren – allerdings nicht her. Wobei Baur durchblicken lässt, dass in einem Fall auch die Kommunikation mit der Künstlerin kaum Klarheit in den Nebel ihrer Vorstellungen brachte. Beide Projekte wurden gestrichen.

Mit dem Gastspiel in den Hallen der ehemaligen Königlich Württembergischen Eisenbahnwerkstätten – 2016 von einem Investor gekauft, der an einem wirtschaftlichen und kulturellen Nutzungskonzept tüfelt – stößt die Schau, ganz im urbanen Sinne, in einen verborgenen Raum der Stadt vor. Und begibt sich zugleich auf eine „Zeitreise“ (Baur) ins vom Maschinenbau geprägte Esslingen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. In den Eisenbahnhallen werden auf 6500 von insgesamt 16 000 Quadratmetern Arbeiten gezeigt, die sich optisch und auch akustisch in der Weite des Raums

selbst definieren, etwa eine Soundinstallation von Fatma Bucak mit einer zufallssteuerten Gemeinschaft subtiler Klänge oder Mikhail Karikis Großbildschirm-Installation über Jugendliche in postindustriellen Gesellschaften. Die Villa ist für Exponate reserviert, „die räumliche Abgrenzung brauchen“, so Baur: zum Beispiel die filigranen Pflanzen-Zeichnungen Gabriella Oberkoflers oder das Video „Double Bodies“ von Frédéric Moser und Philippe Schwinger, das aus Verlufterfahrung und Verlustangst zweier isolierter Menschen die Frage nach Gemeinschaft ableitet. Ein Sehnsuchtsmotiv also birgt – titelgemäß – das „Versprechen von Glück“.

► „Good Space – Communities, oder das Versprechen von Glück“ wird an diesem Sonntag, 2. Juni, um 11 Uhr in der Esslinger Villa Merkel eröffnet und dauert bis 1. September.

Auszeichnung für Theater Rampe

Gera - Elf Bühnen aus ganz Deutschland erhalten den Theaterpreis des Bundes. Die mit jeweils 75 000 Euro verbundene Auszeichnung richtet sich an kleine und mittlere Bühnen, die aufgrund ihres künstlerischen Gesamtprogramms, durch außergewöhnliche Produktionen oder durch strukturelle Zukunftsentscheidungen bundesweite Aufmerksamkeit erfahren. Preisträger sind das Theater Thikwa (Berlin), das Piccolo Theater (Cottbus), das Theater Erlangen, die Theaterwerkstatt Pilkenhof (Flensburg), das Boat People Project (Göttingen), die Oper Halle, das Helios Theater (Hamm), das Puppentheater Magdeburg, das Landestheater Schwaben (Memmingen), der Ringlokschuppen Ruhr (Mülheim) und das Theater Rampe (Stuttgart). 119 Theater hatten sich beworben. Die Preisverleihung stand am Montagabend im Theater Gera an. Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) betonte: „Wir blicken auf eine unglaublich lebhaft Theaterlandschaft, die in ihrem regionalen Angebot und in ihrem gesellschaftlichen Engagement weltweit ihresgleichen sucht.“ Theater seien kein dekorativer Luxus. „Als Verhandlungsorte gesellschaftlicher Widersprüche sind sie heute wichtiger denn je, weil sie Menschen miteinander ins Gespräch bringen.“ (dpa)

Wirtschaft ehrt Autorin Enis Maci

Leipzig - Die Autorin Enis Maci erhält den diesjährigen Literaturpreis des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft. Die Auszeichnung ist mit 20 000 Euro dotiert. Die 1993 in Gelsenkirchen geborene Maci erkunde auf innovative Weise die Möglichkeiten, die Gegenwart zu erzählen, heißt es in der Begründung der Jury. Maci schreibt sowohl für die Bühne als auch für das Netz und das gedruckte Buch („Eiscafé Europa“). Maci wird der Preis am 12. Oktober in Leipzig verliehen. (dpa)

Feinschliff und Nuance

Cornelius Meister, Generalmusikdirektor der Stuttgarter Oper, stellt am Ende seiner ersten Saison das neue Konzertprogramm vor

Von Martin Mezger

An der Wand hängen nebst etlichen Zettelchen Gustav Klimts „Der Kuss“ und ein bedächtig in die Orgeltasten greifender Max Reger: Jugendstil und der massige Musiker auf einer historisch vergilbten Fotografie, Marke Pathos durch Patina. Der Klimt, der Reger: Zeugen einer lange vergangenen Moderne. Cornelius Meister blickt gern zurück. Und nach vorn. Vorn steht um einen langen Tisch eine kunterbunte Kollektion von Stühlen, Rokoko bis neusachlich, Biedermeier bis funktional. „Alle aus dem Fundus“, sagt Cornelius Meister. Wenn man dem Dirigenten, seit Beginn dieser Spielzeit Generalmusikdirektor der Stuttgarter Oper, Glauben schenkt, könnte auf jedem der Stühle ein Zuhörer Platz nehmen. Denn so heterogen wie das Sitzmobiliar in seinem Chefdirigentenbüro – so „erfrischend heterogen“ findet Meister auch das Stuttgarter Publikum: „Offen, neugierig und mit ganz unterschiedlichen Erwartungen.“ Hier geht alles, folgert er, nur eines nicht: „Die Sprachregelung „Das ist dem Publikum nicht zumutbar.“

Niemals stehenbleiben

In schöner Symmetrie mutet sich Meister allerlei zu, was er sich nicht zumuten müsste. Wie ein Korrepetitor am Klavier sitzend feilt er mit den Sängerinnen und Sängern an ihren Parts – in der „Ariadne auf Naxos“, in „Cosi fan tutte“; Wiederaufnahmen wohlgeleitet, keine Premieren. Selbstaufgelegte Fronarbeit ist das nicht, sondern Realisierung eines „Traums“, sagt er: „dass sich jede Sängerin, jeder Sänger auch in ihren Rollen fortwährend weiterentwickeln.“ Meister, jünger wirkend als seine 39 Lebensjahre, ist so etwas wie das lebende Prinzip Verantwortung. Musik ist ihm, dem Sohn eines Hannoveraner Klavierprofessors und einer Pianistin, ganz selbstverständlich Profession: Professio-



Das lebende Prinzip Verantwortung: Cornelius Meister. Foto: Marco Borggreve

nalität im Sinne redlicher Arbeit, die nie unter dem Erreichbaren bleibt, nie beim Erreichten stehenbleibt; und emphatisches Bekenntnis, das sich im durchgestalteten Klang Ausdruck gibt.

Angesichts der eigentümlichen Biozyklen der Branche hat Meister in relativ jungen Jahren schon etliche Sprossen der Karriereleiter erklimmt: Er war Generalmusikdirektor in Heidelberg, Chef des ORF-Symphonieorchesters in Wien, wird hoch gehandelt und gastiert bei den erlauchtsten Klangkörpern. Aber als Starstabschwinger-Abwurfstelle versteht er seine Position nicht. Er zeigt Präsenz. Mit seiner Familie lebt er seit dem Sommer 2017 in Stuttgart, seine drei Kinder gehen hier zur Schule. „Es ist für mich eine ganz natürliche Voraussetzung, dass ich die Stadt, in der ich arbeite, gut kenne.“ Und so erfährt er Stuttgart mit allen Höhenunterschieden: als konsequenter Radfahrer.

Er ist dann auch mal weg, aber in Maßen: Gastieren wird Meister an der New Yorker Met mit einer Produktion pro Spielzeit, beim Orchester der Mailänder Scala, bei den Wiener Sinfonikern oder als Erster Gastdirigent des Yomiuri-Nippon-Sinfonieorchesters in Tokio. In Stuttgart hingegen wird er auch dort präsent sein, wo man ihn nicht vermutet. In der Kammerkonzert-Reihe des Staatsorchesters spielt er in der neuen Saison 2019/20 an einem Abend Klavier, in den Liedkonzerten begleitet er Matthias Klink in Schuberts „Schöner Müllerin“ – jeweils als Gast, nicht als Chef. Darauf legt er Wert. Denn in höchsten Tönen lobt er die Eigeninitiative der Orchestermitglieder, die „glücklicherweise viel zu viele Ideen einbringen“. Fürwahr: Die sieben ausgetüftelten Programme reichen von Klassik-Jubilare Beethoven (2020 ist sein 250. Geburtsjahr) bis zu György Kurtág oder Galina Ustowska-

ja, etliche lohnende Raritäten inklusive. Und die Liedkonzerte, wie immer in Zusammenarbeit mit der Hugo-Wolf-Akademie: „Eine großartige Gelegenheit für die Ensemblemitglieder, sich der Textbehandlung, dem Ausdrucksspektrum, dem souveränen Gestalten zu widmen – ohne die Hilfe eines Kostüms und einer Inszenierung.“ Sagt Meister, der Freund von Feinschliff und Nuance.

Und von Vielfalt oder eben: Heterogenität. Deshalb hält er es für falsch, dem Publikum beispielsweise „nur einen oder zwei Stränge der Musik des 20. und 21. Jahrhunderts zu präsentieren“. Er selbst dirigiert in den Sinfoniekonzerten im Beethovensaal eine Uraufführung der kroatischen Komponistin Mirela Ivicevic zum Saisonschluss, zum Auftakt Alban Bergs „Sieben frühe Lieder“ mit Simone Schneider, kombiniert mit Mahlers Vierter – eine Mahler-Sinfonie pro Saison hat er sich vorgenommen.

Schumann mit John Cage

Und er wagt ein Experiment: Erstmals gibt es an einem der Doppeltermine unterschiedliche Programme. Auf Sonntag und Montag, 17. und 18. November, wird eine Gesamtauführung der vier Sinfonien Schumanns verteilt. Dazu stellt Meister wieder John Cage, mit dessen tonlosem Stück „4'33“ er sein Stuttgarter Amt angetreten hatte – vielversprechender zurücknehmen kann sich ein Dirigent nicht. Nun folgt auf andere Weise Undogmatisches vom alten Avantgarde-Anarchisten: Teile aus „Quartets for 93 Players“ – strikt tonale Kompositionen, die auf A-cappella-Chorsätzen des 19. Jahrhunderts basieren. „Nie klingen mehr als vier Töne gleichzeitig, die 93 solistischen Spieler sind nach einer Zufallsaufstellung auf der Bühne verteilt. Es geht um die Kommunikation über weite Räume hinweg.“ Ganz sachlich erklärt Meister die Macht – und doch hört man den emotionalen Herzton mit:

Musik als Kommunikationsmittel, als Brückenschlag über alle Distanzen. Und das gilt in jeder Richtung: Zu den musikalischen Distanzbrechern beim Publikum gehören auch ein Silvester- und ein Familienkonzert, beide mit Meister am Pult.

Versteht sich bei alledem, dass ihm der ferne Blick aufs übrige Programm vollkommen fremd ist: „Ich fühle mich auch verantwortlich für das, was ich nicht selbst dirigiere.“ Wenn etwa Debussys zartes Flötensolo „Syrinx“ – ungewöhnlich im großen Beethovensaal – Varèses „Déserts“ für Orchester und Tonband einleitet, merkt man die Handschrift des experimentierfreudigen Vielfalt-Apostels Meister. Auch wenn Duncan Ward den Abend dirigiert (außerdem mit Musik von Ravel, Koechlin und Debussys „Jeux“).

Stilistische Polyphonie

Die stilistische Polyphonie der älteren und neueren Moderne wird weiter aufgefächert mit der Uraufführung der Neufassung von Isabel Mundrys „Endless Sediments“ (Dirigent: Jonathan Nott, außerdem Schostakowitschs vierte Sinfonie und Richard Strauss' Burleske mit Pianist Kirill Gerstein); mit dem Klavierkonzert von Viktor Ullmann (Solistin: Claire Huangci) und Weberns Passacaglia, zusammen mit Bruckners Sechster dirigiert vom künftigen Karlsruher Generalmusikdirektor Georg Fritzsche; und nicht zuletzt mit Strawinskys unwiderstehlichem „Sacre“-Kracher in Joana Mallwitz' Leitung, verbunden mit Messiaen und Prokofjews ersten Violinkonzert (mit Alina Pogostkina). Alles zusammen: ein Saisonprogramm, das Kontur und Kante zeigt. Jedenfalls „nicht am Reißbrett geplant“, wie Cornelius Meister sagt.

► Abos für die Sinfoniekonzerte können ab sofort gezeichnet, Einzelkarten vorbestellt werden.
► www.staatstheater-stuttgart.de/karten